Triumph der Liebe.

Roman von Margarethe Böhme.

(19. Fortsetzung.)

„Ich theile deine Ansicht," entgegnete Harry ernst, „Renate ist in jeder Beziehung eine vortreffliche Ausnahmefrau, du hast in keiner Weise übertrieben, als du sie mir in deinem ersten Brief von Brodersshausen aus so enthusiastisch schildertest. Mein — wie ich bis dahin glaubte — unüberwindliches Vorurtheil gegen sie schmolz wie Schnee vor der Sonne, als ich sie näher kennen lernte. Ich habe sie mehr als achten, ich habe sie lieben gelernt!" Ich habe ihr dies gesagt und ihr meine Hand angeboten, und mir einen soliden Korb geholt. Ob mittlerweile, wie du annimmst, eine Aenderung in ihrer Gesinnung eingetreten ist, weiß ich nicht. Jedenfalls bin ich nicht der Mann, der sich einer Frau aufdrängt. Ehe ich meinen Antrag wiederhole, müßte ich unzweideutige Beweise haben, daß sie nicht wieder ablehnt. Wenn sie meine Neigung erwidert, wird sie mir den Beweis bewußt oder unbewußt geben; anderenfalls ist die Sache ohnehin von vornherein hinfällig.

„Die Weiber haben darin oft kuriose Ansichten," murmelt Onkel Harte, aber im Stillen gab er seinem Neffen recht. So schön und gut und liebenswerth Renate war, nachzulaufen brauchte Harry ihr nicht. Schließlich war auch für ihn nur die beste Frau eben gut genug. —

Renate kam gerade in der Zeit der höchsten Rosenblüthe im Paradies an. Nach der regen Geselligkeit des Winters und den Gertruds Hochzeit vorangehenden Festlichkeiten, nach all der Unruhe und dem geräuschvollen Treiben der letzten Wochen empfand sie die Stille und Ruhe inmitten von Rosen umwogten Villa am Rhein erst recht wohlthuend. Sie war in der letzten Zeit gar nicht mehr zu einer rechten inneren Einkehr und Sammlung gekommen; hier hatte sie nun überreichlich Zeit zum Nachdenken. Marie stellte Kopf über in der Arbeit für ihre Aussteuer, die bis Ende September fertig gestellt sein mußte; nur Abends pflegte sie sich ein paar Stunden loszureißen, um ins Paradies zu gehen und Renate Gesellschaft zu leisten.

In den langen, stillen Tagesstunden wanderten Renatens Gedanken immer wieder nach dem romantischen, verwitterten Bergschloß im Waldesgrün zurück. In ihren Gefühlen war, wie Harte Lookwalls richtig vermuthete, ein Umschwung eingetreten. Sie war sich bewußt, in jenen Minuten, die der Verkündigung von Mariens Verlobung mit dem jungen Hellwig vorangingen, eine Herzensstrife bestanden zu haben. In diesen Minuten war ihr klar geworden, was sie sich bisher noch nicht recht zugestehen wollte, wenn sie es auch lange flüchtig empfunden hatte: Sie wußte in jenem Augenblick plötzlich, daß es ihr einen unerträglichen Schmerz bereiten würde, eine andere an Harrys Seite zu sehen. Und in jenen Tagen, die dieser Sonnenwende ihres Empfindens folgten, war der lachende Sonnenglanz einer neuen Glückshoffnung durch ihre Seele geflogen! Sie fühlte sich plötzlich zum ersten Male jung und hoffnungsberechtigt, und erst allmählich blaßte das frische, frohe, glückahnende Empfinden wieder ab und nahm die frühere Gestalt stiller Resignation an.

Ende August traf das erste Lebenszeichen von Hermann ein. Er schrieb von Chicago aus. In phrasenhaften Satzwindungen bat er seine „gütige, verehrte Pflegemutter" um Verzeihung wegen seiner Flucht, dann schrieb er von seiner Reue und wie er so oft sehnsüchtig an die schönen Tage im Paradies zurückdenke und wie leid es ihm thue, sich in „kindischem Unverstand" alles verscherzt zu haben. In Amerika gehe es ihm sehr schlecht, er müsse schwer arbeiten für sein bischen Brot und die Mutter noch mit ernähren. Zum Schluß kam der Kernpunkt: Die Bitte um etwas Geld.

Renate schob einen Hundertmarkschein in ein Couvert, versiegelte es ohne ein Wort beizufügen und gab es zur Post. Mit dieser Episode war sie fertig.

„Guten Tag, Herr Elias!"

Elias stutzt. Dann greift er mit einer gemessenen Bewegung an den glanzledernen Schirm der schwarzseidenen Mütze. „Guten Tag — — —" Als aber die thränenerfüllten Augen aus dem blassen, mager gewordenen Gesichtchen ihn so flehend anblicken und der kleine blasse Mund zu zittern anfängt, wird seine Miene sichtlich milder. „Na, da kommen Sie nur nicht gleich mit Geflenne ins Paradies zurück! Seien's froh, daß Sie wieder da sind. . . ." Er weiß nicht, wie es zugeht, aber trotz ihrer Armseligkeit und Bescheidenheit bringt er es nicht zurecht, Anna zu duzen.

„Ach, Herr Elias!" Anna führt das Taschentuch übers Gesicht, und durch ihre Stimme quillt nun wirklich ein heißes, echtes Schluchzen. „Wenn Sie wüßten, wie ich für meinen dummen Streich gebüßt habe. Es war ja schlecht von mir, gewiß. Aber es wäre auch nie dazu gekommen, wenn Hermänne mir nicht so zugesetzt und mir alles so verlockend vorgeschwatzt hätte."

„Hermänne!" braust Elias auf. „Gut, daß der verfluchte Deiwelsbraten aus dem Hause ist."

„Das ist wohl gut," bestätigt Anna eifrig, „denn das dürfen Sie mir glauben, Herr Elias: Keine zehn Pferde hätten mich hierher zurückgezogen, — und wenn Frau Vanderbeers Paradies zehnmal so schön als unseres Herrgotts Eden wäre, — ich wäre nicht wieder hergegangen, wenn Hermann noch hier wäre. Das ist ein schlechter Bengel! Du lieber Gott, ich bin mit meiner Dummheit reingefallen. Schon gleich in Berlin habe ich bereut, was ich gethan habe, — am liebsten wäre ich gleich zurückgekehrt, aber da hab', ich mich alleweil gefürchtet und geschämt, und Geld zur Rückreise hatte ich ja auch nicht. Wollen Sie mir glauben, Herr Elias, daß ich damals immer und immer an Sie gedacht habe? Schreibe an den Herrn Elias, sagte eine Stimme in mir, der Herr Elias meint es gut mit dir. Zu dem kannst du Vertrauen haben. Beichte ihm alles. Der schickt dir das Reisegeld. Der ist edel . . ."

„Gleich . . . . Sofort! Auf der Stelle hätt' ich das Geld geschickt . . . . Nein, selbst hingefahren wäre ich, um dem verruchten Stück, dem Hermann, noch einmal die Ohren umzufaumen . . . . . hätten Sie nur geschrieben . . . ." Elias bricht mitten im Satz ab und fährt in einer Verlegenheitsanwandlung mit den gespreizten Fingern seiner Rechten durch das röthliche Borsthaar. Eigentlich hatte er sich sein künftiges Verhalten der Kleinen gegenüber ganz anders zurechtgelegt; ganz liegen lassen wollte er sie, sie gar nicht beachten, sie vollständig als Luft behandeln. Aber wie sie nun mit ihrem flinken Zünglein in so herzbewegenden Tönen zu ihm redete, und ihn dabei so schmelzend anblickte, geriethen diese löblichen Vorsätze mächtig ins Wanken. Richtig besehen war das Kind eigentlich gar nicht so schuldig. Mit ihrer Dummheit und ihrer Leichtgläubigkeit war sie hereingefallen! Richtig! Ganz recht! So verhielt sich die Sache, und dafür hatte das arme Dingelchen wahrhaftig genug büßen müssen. Und wie sie so schön an ihn gedacht und nur zu ihm, nur zu ihm Vertrauen gehabt hatte . . . Elias wurden die Augen feucht, wie er sich das so vergegenwärtigte.

„Ja, das wußt' ich," flötet Anna weiter. „Sie hätten mir geholfen, hätte ich mir nur ein Herz gefaßt und an Sie geschrieben! Aber ich dachte, Sie wären auch so böse auf mich. Ach, und nun freue ich mich, daß ich wieder hier bei Ihnen bin. Unter Ihrem Schutz . . . . Ja, lieber Herr Elias, ich will ja alles gern ertragen, Hohn und Spott und Verachtung, denn ich habe es ja verdient, aber nicht wahr, Herr Elias, Sie sind ein bischen freundlich zu mir und tragen mir nichts nach . . . . Darf ich das hoffen, Herr Elias?"

„Hat sich was mit Spott und Verachtung," knurrt Elias. „Ich will schon sorgen . . . . und so was leidet Madame überhaupt auch nicht hier."

„Und noch eine große, große Bitte!" Anna faltet die Händchen und sieht so unschuldig und fromm wie zu einem Heiligenbild zu dem Riesen empor, „nennen Sie mich wieder du, Herr Elias. Das andere klingt so fremd, so . . . . kalt, beinah feindlich . . . . Ich will mich auch bemühen, Ihre Achtung wieder zu gewinnen. Sie glauben nicht, was ich habe leiden müssen, ich bin eine ganz andere geworden, viel ernster und gesetzter, früher war ich ein rechter dummer Leichtfuß . . . . Gelt, Herr Elias, Sie sagen du?"

„Na ja, meinstwegen. Geh jetzt nur zu Madame. Die wartet schon. Bis nachher."

Nach schüchternem Anklopfen, dem ein rasches Herein folgt, tritt sie in das Erkerzimmer.

Renate, die am Fenster mit einer Handarbeit beschäftigt ist, begrüßt die Eintretende ernster als wie es sonst ihre Gewohnheit ist. Auf ihren Wink tritt Anna dicht an sie heran. Ein prüfender Blick gleitet über die kleine, zierliche, in dem verwachsenen Kleidchen erst recht schmächtig aussehende Gestalt, die in bescheidener Haltung vor ihr steht.

Renate spricht ein paar freundliche Worte.

„Ich hoffe, du wirst recht fleißig und umsichtig arbeiten, damit Dettje eine rechte Stütze an dir hat!" ermahnt sie Anna. „Dettje ist nicht mehr die Jüngste, und wir werden in nächster Zeit Arbeit in Hülle und Fülle haben, da wir Gäste erwarten. Du schläfst künftig unten in der Kammer neben Dettjes Zimmer. Dahin sind auch deine Sachen gebracht. Geh dich gleich umkleiden."

Eine Handbewegung wehrt Annas halblaut gemurmelte Dankesworte und Betheuerungen ihres ernsten Willens, künftig brav und fleißig zu sein, ab. „Thaten, Anna! Thaten sind besser als Worte. Hoffen wir das beste von deinem guten Willen."

Damit ist Anna Ballau wieder den Hausgenossen eingereiht. Ihr Wesen hat in Wirklichkeit eine große Wandlung erfahren. Die letzten acht Monate in der Anstalt waren eine harte Schule für sie. Besonders die Riehme hatte nichts unterlassen, um ihrem Gedächtniß dieses Schlußkapitel ihrer staatlichen Erziehung für alle Zeiten einzuprägen. Wenn sie nicht stets die Klugheit und eine aus dieser hervorgehende Ueberlegung als oberstes Gesetz respektirt hätte, würde die ohnmächtige Wuth gegen ihre Peinigerin sich oftmals in unzweideutiger Weise Luft gemacht haben. Ihre Klugheit legte ihr Schweigen auf, sie schwieg, duldete und harrte aus, bis endlich die heißersehnte Stunde ihrer definitiven Entlassung schlug. Aber in diesen schlimmen Monaten setzte sich etwas fest in ihr, das nicht wieder wich, das auch die goldene Luft der Freiheit nicht verwischte: Als sie vor Jahresfrist die Anstalt verließ, war sie ein oberflächliches, leichtsinniges, genußdürstendes, aber noch gänzlich unreifes Ding, jedem Einfluß zugänglich, und von einer kindlichen Vertrauensseligkeit auf die Gunst des Schicksals, das sie bergan führen sollte. Das war nun anders. Die wenigen Wochen in Berlin waren wie ein Sturm über ihr Innenleben gezogen und hatten den ganzen Blütenreichthum ihrer Illusion herabgerissen, in den Staub geschleudert und in alle Winde getrieben. Sie hatte eingesehen, daß die Fälle, wo ein Millionär oder überhaupt ein reicher Mann ein armes Mädchen von der Straße weg auf das Standesamt führt, zu den seltenen Ausnahmen gehören, und daß es Thorheit, ja geradezu Wahnsinn wäre, sein Leben auf einen solchen Fall zu readuiren. Sie hatte in diesen Wochen sehr realistisch, sehr nüchtern denken gelernt, sie hatte ihre Wünsche auf ein leichter erreichbares Ziel herabgestimmt und daran hält sie nun fest.

Sie möchte heirathen; die feste Position einer achtbaren, verheiratheten Frau erscheint ihr als das vor der Hand erstrebenswertheste. Der Mann braucht nicht reich zu sein; im Gegentheil, sie ist gewillt, zu ihm hinabzusteigen, sich einem Mann zu eigen zu geben, der ihre Schönheit und Jugend als ein unverdientes Geschenk aus ihrer Hand entgegennimmt, der — und das ist die Hauptsache — so verliebt in sie ist, daß sie mit ihm machen kann, was sie will, den sie um den Finger wickeln und jedem ihrer Wünsche gefügig machen kann, der ihr seinen ehrlichen Namen und die Stellung einer Frau gibt, ohne sie sonderlich in ihrer persönlichen Freiheit zu beschränken. Nicht als ob sie für sich plötzlich ein rasendes Verlangen nach einem ehrbaren und geordneten Lebenswandel empfände, in ihrem Kopfe spuken nach wie vor eine Menge abenteuerlicher Pläne und Wünsche, romanhafte Ideen und phantastische Zukunftsbilder.

Die Ehe soll ihr vorläufig nur das Fundament sein, auf dem sie selbständig und frei und, von einem gewissen Relief der Achtbarkeit umgeben, dann unbehindert ihre lustigen, wolkenstürmenden Zukunftspläne aufbauen kann. Als sie sich zum ersten Male Elias als diesen erwünschten Stroh-Ehemann dachte, schreckte sie vor dem Gedanken zurück, im nächsten Augenblick erschien ihr die Sache lachhaft, als ein toller Einfall, mit dem sie sich eben um seiner Witzigkeit willen wieder befaßt, um den sie so lange herumgeht, an dem sie so viel herumzerrt und zupft, bis er endlich das Abschreckende abstreift und sich ihr nur als etwas Natürliches, mindestens der näheren Erwägung Werthes darstellt. Daß Elias sie liebt, weiß sie, und das Bewußtsein, über den Riesen eine Macht auszuüben, gegen die er sich vergebens auflehnt, hat etwas Berauschendes für sie . . . Gott, müßte der dankbar sein, wenn sie sich herbeiließe, ihn zu heirathen: Auf den Händen tragen würde er sie, — und sie, sie würde diesen Gewaltmenschen, der es an Körperkraft mit vier anderen starken Männern aufnimmt, wie ihren ergebenen Sklaven am Gängelband ihres Willens leiten, wohin sie ihn haben will . . . Das steht fest, aber ebenso sicher ist es, daß sie ihm Muth machen muß, wenn er sich je zu einem wirklichen Heirathsantrag aufraffen soll; er ist ja viel zu schüchtern und bescheiden, der gute, große, einfältige, blöde Mensch, trotz seiner Riesenkörperdimensionen. . . .

Seitdem ist sie überall da zu finden, wo Elias in der Nähe ist.

Frau Renate, die diesmal ein wachsames Auge auf ihren Schützling hält, beobachtet mit einigem Unbehagen das vertrauliche Verhältniß zwischen Anna und Elias. Eines Tages nimmt sie sich Elias ernstlich vor:

„Anna scheint dir gut zur Hand zu gehen, Elias."

„Sie macht sich halt . . . . Wenn eins den ehrlichen Willen hat . . . ."

„Das ist allerdings viel werth. Aber um zur Sache zu kommen . . . . Du weißt vielleicht nicht, daß Anna in Berlin — in sehr schlechten Händen war?"

„Der Teufel hole die Hundebande," fährt es aus Elias, „Gott strat mich, aber wenn ich die in die Finger kriegte . . ."

„Ja, ja. Also du weißt es. Und daß Anna ein recht oberflächliches, leichtsinniges und deshalb leicht zu bethörendes Mädchen ist, weißt du auch. Wir wollen ihr jene Verirrungen nicht nachtragen. Es wäre schlimm, wenn sie gefallener sich erheben und seinen Weg gerade und ehrlich fortsetzen könnte. Ich wollte dich nur vor einer Irrung bewahren."

„Sie bessert sich. Sie ist ganz anders als früher."

„Sie nimmt wenigstens einen guten Anlauf zum Besserwerden . . . . Ob sie aber die rechte Frau für dich wäre, scheint mir doch mehr als fraglich. Sie ist auch noch arg jung . . ."

„Das ist ein Fehler, der sich von Tag zu Tag verringert, Madame. Und festhalten wollt ich sie schon, fest im Zügel, in aller Liebe, Madame."

Seine Sicherheit läßt Renate stutzen. So weit gediehen ist die Sache also schon, die sie noch auf dem Halm stehend glaubte. „Ich misch mich natürlich nicht in eure Privatangelegenheiten," fährt sie nach einer Pause nachdenklichen Schweigens fort. „Du bist auch alt genug, um selber zu wissen, was du zu thun hast, Elias. Schritte von solcher Tragweite soll man allerdings wohl überlegen; die Ehe ist ein langes Laken zum Bleichen. Eins aber möchte ich von dir versprochen haben: Nämlich, daß du es mir sofort mittheilst, wenn du dich dem Mädchen erklärt hast und sie deinen Antrag annimmt. Ich kann kein Brautpaar im Hause haben. Eins von euch müßte dann einstweilen fort. Daß ich später für dein selbständiges Fortkommen sorgen würde, ist selbstverständlich. Also das versprichst du mir, Elias."

„Das verspreche ich, Madame."

„Gut. Ich verlasse mich auf dein Wort."

Als er hinaus ist, fällt es ihr schwer aufs Herz, daß sie ihm nicht noch mehr zugeredet hat, zu überlegen. Aus der Verbindung dieser beiden grundverschiedenen Menschen kann unmöglich Gutes kommen. Und wieder steigt eine Ahnung von kommendem Unheil durch ihre ohnehin bedrückte Seele.

Am Abend desselben Tages zieht ein schweres Gewitter auf. Die drückende Hitze der letzten Tage concentrirt sich während der Nachmittagsstunden zu einer geradezu unerträglichen Schwüle. Die Wolken hängen dicht zusammengeballt wie unförmliche schwarze Schatten auf den Stirnen der nassauischen Berge. In der Natur herrscht das tiefe, athemlose Schweigen vor dem Sturm, nur hin und wieder unterbrochen durch das ängstliche Flattern und Zirpen eines Dach und Fach suchenden Vögleins . . .

Dettje hat Anna mit einem Korb Feinwäsche auf den Speicher zum Aufhängen geschickt, „weil draußen der Platzregen ja doch überm Kopf hänge." Die treibende Kraft dieses Befehls ist in dem Umstand zu suchen, daß die Holländerin während der gemeinsamen Mittagsmahlzeit wieder sehr mißfällig von den verliebten Blicken, mit denen Elias die Kleine regalirt, Notiz nahm. Nicht als ob sie selber groß heirathslustig wäre, aber sie ist doch erst einundvierzig, also gut zwei Jahre jünger als Elias, und wenn der einfältige Kerl nun partoument heirathen wollte, hätte sie doch eher zu ihm gepaßt. Sie zwei beide wären gut miteinander zurecht gekommen; beide arbeitsfrohe, strebsame Leute mit einem Sparpfennig im Rücken und ohne sonderliche Aussicht auf künftigen Familienzuwachs . . . Und Elias hält auch viel auf sie . . . Aber da muß das schnodderige, laufige Ding dazwischenkommen und dem dummen Kerl den Strohkopp verdrehen . . . . Aus diesen Gefühlen erklärt sich der etwas schadenfrohe Blick, den die sonst durchaus nicht bösartige und rachsüchtige Person Anna nachschickt, als diese mit ihrem schweren Korb nasser Wäsche in die glutherfüllten obersten Regionen des Paradieses keucht. Am Fuß der geländerlosen, beweglichen Treppe, die zum Trockenboden führt, setzt Anna einen Augenblick nieder und seufzt vernehmlich. Ob zufällig oder durch diesen Ton herausgelockt, tritt Elias in diesem Augenblick aus der Thür seiner Thurmkemenate und begreift sofort die Situation.

„Herrjeses, die Hitze," stöhnt Anna. Thatsächlich strömt eine geradezu betäubende Gluth von oben herab. „Laß nur, ich besorg das," erbietet sich Elias hastig, den Korb nehmend, „ist das eine Zumuthung. Das sollte Madame wissen," zürnt er. „Bleib nur da und geh nach unten; ich hänge das Zeug auf."

Davon will Anna aber nichts wissen: sie ist schon froh und dankbar, daß er ihr den schweren Korb die steile Treppe hinaufträgt. Aufhängen will sie allein, aber nach einigem Sträuben gestattet sie, daß Elias ihr die einzelnen Stücke zureicht. Hui . . . ist das eine Temperatur. Die Luft scheint von einem unsichtbaren Glühstoff erfüllt und erschwert das Athmen.

„Der ganze Speicher ist wie eine riesige Dalli, wir sind die Bügelobjekte," witzelt Anna, der trotz der Hitzschlagatmosphäre nicht der Humor ausgeht. Aber die Hitze preßt ihr helle Schweißtropfen aus Gesicht, Hals und Armen. Die schwarzen Löckchen liegen naß und schlaff wie festgeklebt auf der Stirn und das ganze Gesichtchen glüht wie eine Dijonrose. Elias ist ganz gerührt von dieser Arbeitsfreude. Als sie aber das letzte Stück an der Leine befestigt hat, sinken ihre beiden bis zu den Ellbogen entblößten Arme matt herunter. „Ich . . . kann nicht mehr," murmelt sie, „mir wird schlecht von der Stickluft . . . . Bitte, gehen Sie allein, Herr Elias. Ich warte noch ein Weilchen. Mir ist schwindlig. Ich würde kopfüber herunterkommen, wollte ich jetzt gehen. . . . Ueberhaupt die steile Treppe ohne Geländer ist so unsicher . . Bitte, gehen sie voran," drängt sie. Elias steht ein paar Sekunden unschlüssig. Dann — mit einem raschen Entschluß packt er die leichte, zierliche Gestalt in den Armen und trägt sie wie ein Kindchen die Treppe hinunter. Auf der untersten Stufe will er sie sanft niederstellen, aber sie macht keine Miene, seine Absicht zu verstehen. Ein Bild rührender Hilflosigkeit hängt sie wie in halber Ohnmacht mit geschlossenen Augen in seinen Armen; ja, es ist ihm, als ob der schmale und doch so schwellende Körper sich noch fester an ihn schmiege, als ob die sammtweichen Arme ihn inniger umklammerten und ein tiefer, bebender Athemzug die leise wogende Brust hebe . . . . Ein rasendes Verlangen packt ihn plötzlich; der schwüle Duft, der dem weichen jungen Körper an seiner Brust entströmt, hat etwas von der Wirkung eines berauschenden Trunkes, er umnebelt seine Vernunft, sein Empfinden, sein Denken, — seine Ueberlegung geht unter in dem wahnsinnigen, alle Fibern zum Zerreißen anspannenden Begehren, sie zu besitzen, und in diesem leidenschaftlichen Impuls reißt er sie an sich und küßt sie, und sie schlägt die Augen auf und blickt ihn an . . . zärtlich, gewährend, aufmunternd, fast dankbar, und sie duldet und erwidert seine Küsse. „Mein Liebes, Goldiges, Kleines," flüstert Elias trunken, „hast mich wirklich ein wenig gern? Mich, den alten, täppischen, eckigen Kerl . . . . Ein klein wenig . . . ."

Ein wenig? . . . O nein . . . Viel, sehr viel lieb habe ich dich, Elias. Das müßtest du doch die ganze Zeit gemerkt haben . . ." Sie windet sich, plötzlich erstarkend, mit bewundernswerthem Geschick aus seinen Armen und gleitet auf ihre Füßchen. „Ist es aber auch wirklich wahr?" lispelt sie, „ist es wahr, daß Sie mich armes, verlottertes Dingelchen heirathen wollen? Meinen Sie es wirklich ehrlich mit mir, Elias?"

„O du! O du!" ruft Elias in heller Verzückung. „Was denkst du von mir! Natürlich heirathen wir, und zwar sehr bald, so bald als möglich."

„Aber ich bin so arm! Ganz arm," flüstert Anna demüthig mit einem engelhaften Augenaufschlag.

„Soll was sein! Ich arbeite für vier, wenn es für dich ist. Du sollst nichts entbehren, mein Mäuschen. Ach . . . . da fällt mir ein, ich habe ja Madame versprochen, ihr Bescheid zu sagen . . . das muß ich gleich thun . . . ."

„Ach nein, Elias — — bitte nicht," flehte Anna. „Sieh, wenn Frau Vanderbeers es weiß, muß ich sicher fort, denn es schickt sich ja nicht, daß zwei Liebesleute zusammen in einem Hause wohnen. Ach und da bekomme ich Sehnsucht nach dir, Elias. — Ich meine, ich hielt's gar nicht mehr aus ohne dich. Sag's noch nicht, mein Schatz. Es ist viel schöner so . . . als Geheimniß. Sags ihr erst, wenn wir schon unseren Hochzeitstag bestimmt haben."

Elias kraut sich nachdenklich hinter den Ohren. Eigentlich geht's ihm gewaltig wider den Strich. Madame sein Wort zu brechen und sie quasi anzulügen. Furchtbar schofel kommt ihm das vor, aber andererseits hat die Kleine nicht unrecht, es wäre ein hartes Stück, wenn er sie den ganzen Sommer über entbehren müßte, und zudem darf er ihr doch die erste Bitte nicht abschlagen. . . . Ein Ungeheuer, der solch lieblicher Bittstellerin etwas zu verweigern fertig brächte. Vier Wochen vor der Heirath bekommt Madame es auch noch zeitig genug zu wissen. Aber seine Belohnung möchte er halt für die Gewährung ihres Wunsches haben. . . . Schon reckt er die Arme aus, um sie wieder an sich zu nehmen, aber mit einem behenden Sprung ist sie ihm außer Fangweite.

„Für heute genug . . . ein andermal Fortsetzung," lacht sie schelmisch und ist — husch, hast du nicht gesehen — die Treppe hinab und unten.

Elias kehrt mit glückverklärtem Gesicht in seine Kammer zurück. Es ist etwas seltsames um das erste richtige Glück im Leben! Er weiß nicht recht, ist ihm nach Lachen oder Weinen zu Muthe? Am liebsten möchte er beides . . . vor lauter unbändiger, grenzenloser Wonne. Alles was seit seiner frühesten, verwaisten Kindheit und in seinem ganzen langen, einsamen Leben an ungestillter Liebessehnsucht in ihm gährte, ergießt sich in übermächtiger Fülle über dieses Mädchen. So weich, so weit, so zärtlich und glücklich ist's ihm ums Herz. Wie will er sie hegen und hätscheln und lieben, — sein Juwel, seinen Schatz, sein Alles auf der Welt. Ganz feierlich wird ihm ums Herz, und weil er gar nirgend hin kann mit seiner großen Freude, liest er die Bibel auf und liest [illegible] Dankpsalmen. — Unter wesen[illegible] deren Empfindungen ist Anna [illegible] unten in der Kellerküche angelangt. Am Ziel ihrer Wünsche, vermag sie sich dieses Zieles plötzlich nicht mehr zu freuen. Dettje — durch den Anblick des glühenden, verstörten Gesichtchens einigermaßen gerührt und versöhnt, ruft ihr im Vorbeigehen zu, sich eine Flasche Rhenser zu holen, die angebrochene Flasche Himbeer stehe links auf dem zweiten Vorrathsbord, aber Anna hört nicht; mit müden, langsamen Schritten geht sie in ihr Kämmerchen. Da duckt sie den Kopf unter die Wasserleitung, dreht den Hahn auf und läßt den kalten Strahl zehn Minuten lang ununterbrochen, ohne zu mucken, über ihr Gesicht spielen. Als sie nach dieser gründlichen und anhaltenden Douche das abgekühlte und blaß gewordene Gesicht abtrocknet, ist es ihr, als sei etwas Schmutziges, Ekelhaftes, das sie vorhin empfunden, glücklich abgewaschen und beseitigt. Ein intensives Frohgefühl durchschüttelt ihren Körper.

Uijeh — — Elias. Sich von solchem Mann küssen zu lassen, ist wahrlich kein Spaß, allein sie überwindet die reuige Regung. Vorwärts ist ihre Parole! Irgendwo wird sie es später doch noch erwischen, das große, leuchtende, geheimnißvolle Zukunftsglück.—

13.

Fast gleichzeitig mit dem Offendorffschen Ehepaar trifft — Ende September — Onkel Harte im Paradies ein. Zu Renatens heimlichem Entzücken bringt er die Nachricht mit, daß Harry ihm in vierzehn Tagen folgen wird, um auch noch ein paar Wochen am Rhein zu verbringen. Harte Lookwalls und die Offendorffs wohnen als Gäste im Paradies.

Das gräfliche Ehepaar, das sich in Norwegen glücklich durch die Flitterwochen gegähnt hat, beabsichtigt seinen Aufenthalt am Rhein bis in den Oktober auszudehnen. Wenigstens hat Gräfin Gertrud es vorläufig so bestimmt, und da sie es noch immer verstanden hat, sich als Oberhaupt der ehelichen Gemeinschaft geltend zu machen, wird der gräfliche Gemahl voraussichtlich auch hierin ihrem Wunsch und Willen ergebenst zustimmen.

Diese langen, stillen, verträumten Sommertage am Rhein sind durchaus nicht nach Offendorffs Gusto. Und gerade jetzt, zur Zeit der Rennen in Baden.

Für seine Schwägerin Renate empfindet er eine an Verehrung grenzende Hochachtung.

Aber so gern er Renate leiden mag, dieser wochenlange Aufenthalt im Paradies wirkt ermüdend. Die Langeweile bringt unnütze Gedanken, zeitigt überflüssige Wünsche.

Heute rudert das Faktotum Elias die beiden Damen und den alten Lookwalls stromaufwärts nach Oberwesel. Am Abend, bei Mondschein, wollen sie zurück. Offendorff hat sich unter dem Vorwand, wichtige Briefe schreiben zu müssen, von der Partie ausgeschlossen. Ein halbes Stündchen schlendert er in der Rheinallee auf und ab, dann kehrt er heim und sucht sich im Paradiesgarten eine schattige Bank.

Ein Weilchen später erscheint Anna auf der Veranda, entzückend wie eine gemalte Phantasiegärtnerin in blaßrosa Mull mit einem spitzendurchbrochenen, blendend weißen Schürzchen von gleichem Stoff, am Arm ein zierlich geflochtenes Henkelkörbchen, in der phantastisch arrangirten Fülle der kurzgeschnittenen Löckchen einen vollen Zweig köstlicher La France-Rosen. Langsam schreitet sie die Stufen der Veranda hinunter, scheinbar ohne den Grafen zu bemerken.

„Leisten Sie mir ein bischen Gesellschaft, Fräulein Anna," bittet er da. „Setzen Sie sich doch."

„Wenn Sie erlauben!" Anna setzt sich schüchtern an dem äußersten Ende der Bank nieder.

„Ganz charmant!" meint der Graf enthusiastisch. „Sagen Sie mir nur, Sie süße Rosenfee, wie kommt es, daß Sie ihr holdes Dasein hier in dieses weltferne, verbauerte Rheinnest bannen? Möchten Sie nicht lieber in eine große Stadt?"

„Ach ja . . ." Anna zupft verlegen an ihrer rosa Schürzenschleife, und nach einer kleinen Pause beginnt sie mit treuherziger Naivetät ihre Lebensgeschichte zu erzählen. Und zuletzt vertraut sie ihrem theilnahmevollen Zuhörer leise, unter dem Siegel der Verschwiegenheit das Geheimniß ihrer Verlobung mit Elias an.

„Aber um Himmelswillen, Mädchen," ruft Offendorff bestürzt, „Sie und dieses ungeschlachtete Ungeheuer von Riesen! Das ist ja eine unselige Geschmacksverirrung Ihrerseits. Das kann zu keinem guten Ende führen. Unmöglich können Sie den Kerl doch lieben . . ."

„Ach bewahre," erwidert Anna mit schmerzlich verzogenen Lippen, „aber worauf soll ein armes Mädchen, wie ich, denn warten."

„Schrecklich! Schrecklich!" brummt Offendorff. Den goldenen Knauf seines Spazierstocks unters Kinn stützend, starrt er einige Minuten nachdenklich ins Blaue. Schade um das süße pikante Mädel. Eigentlich liegt es durchaus nicht in seiner Absicht, sich selber wieder ein „festes Verhältniß" anzuschaffen, aber in diesem Falle ist es eigentlich Menschenpflicht und Ehrensache, diese junge bedrohte Existenz vor einem Sprung ins Unglück zu retten. Denn diese Ehe gibt ohne Zweifel ein Unglück. . . . . Und nach einer Weile: „Hören Sie, Fräulein Anna! Hätten Sie nicht Lust, ans Theater zu gehen?"

„Ach und wie gern! Aber das kostet Geld. Wer sollte es bezahlen?"

„Ich!" Und nach einem bescheidenen Räuspern: „Ich würde bereitwillig die Kosten tragen. Ich wüßte auch schon eine Wohnung für Sie. Im dritten Stock eines Hauses in der Bellevuestraße ist ein reizendes, möblirtes Logis, das zum ersten November frei wird. Die Freundin eines Freundes [illegible] mir bewohnt es gegenwärtig, auch [illegible]gehende Künstlerin, geht in diesem Monat nach Wien. Ueberlegen Sie sich die Sache. Und vor allem, lösen Sie so schnell wie möglich ihre Verbindlichkeiten gegen diesen fürchterlichen Elias."

„Das ist sehr verlockend . . . Ja, ich überlege es mir, Herr Graf. . . ."

* * *

Das Gewitter vor Wochen ist nicht recht zum Ausbruch gekommen. Seitdem lauert es in der Luft, die Hitze will nicht aus den Häusern weichen, und Pflanzen und Thiere verschmachten fast in der anhaltenden Trockenheit. Vielleicht ist es die Gewitterschwüle, welche seit einiger Zeit so dumpf und bedrückend auf Elias liegt, die ihm in der Kehle drückt und zwängt und ihm die Brust wie mit einer ungeheuren Sorgenschwere belastet; vielleicht ist es auch etwas anderes, er weiß nicht . . . Aber soviel weiß er, das unheimliche Gefühl sitzt seit dem Nachmittag in ihm, wo er zum ersten Mal Anna in einem leisen vertraulichen Gespräch mit dem Grafen Offendorff sah, — es verstärkte sich, als er ein andermal darüber zukam, wie der Aristokrat mit den langen weißen Fingern seiner Rechten scherzend über die langen, schwarzen Löckchen des Mädchens fuhr, und seitdem hat es öfter wieder neue Nahrung erhalten. — — Nicht als ob er einen bestimmten, scharf umrissenen Verdacht hegte, aber es glimmt und brütet ein so ungewisses, beunruhigendes, drückendes Etwas in ihm, das ihm unerträgliche Qualen verursacht, ohne daß er die Ursache recht erforschen kann. Als er Anna das erste Mal ein wenig zur Rede stellte, lachte sie ihn aus, das zweite Mal wurde sie ärgerlich . . . böse. Es sei eben das Verhängniß aller derer, die einmal einen Fehltritt gethan, daß jedermann ihnen gegenüber das ganze Leben lang einen Freibrief für alle möglichen Verdächtigungen zu haben glaube. Und wenn er so wolle und ihr gleich alle Schlechtigkeit in die Schuhe schiebe, sei es überhaupt besser, es wäre aus zwischen ihnen, denn ein eifersüchtiger Mann mache seiner Frau das Leben zur Hölle. . . . Da hatte Elias sie flink ganz kleinlaut um Verzeihung gebeten; es sei ja nicht so böse gemeint, und nachdem hütete er sich, das Thema noch einmal zu berühren.

(Fortsetzung folgt.)

— Wir bitten unsere Leser, bei Einkäufen in Geschäften, die bei uns annoncieren, auch stets die Zeitung zu erwähnen.

Erstklassiges Hotel. Saubere geräumige Zimmer. Deutsche Bedienung. Gute Küche.
Telephon-Verbindung von jedem Zimmer nach der Office. Badezimmer.

Von's Hotel

Adolf Ehmann Franz Brunner
Eigentümer
Ecke 10. Ave. und Osler St., Regina. P. O. Box 1082. Regina, Sask.

Auszug

aus dem canadischen Heimstätten-Gesetz.

Alle noch nicht bereits vergebenen oder reservirten Sektionen mit geraden Nummern von Dominion-Ländereien in Manitoba, Saskatchewan und Alberta, mit Ausnahme von 8 und 26, können von irgend jemand, der das Haupt einer Familie ist, oder von jeder mindestens 18 Jahre alten männlichen Person, als Heimstätte in der Größe von einer viertel Sektion von 160 Ackern aufgenommen werden.

Heimstätte-Eintragungen

müssen persönlich von dem Applikanten bei einer Dominion Land-Agentur oder Sub-Agentur in dem Distrikt, in welchem das Land gelegen ist, gemacht werden. Unter gewissen Bedingungen ist auch die stellvertretende Eintragung von seiten des Vaters, der Mutter, des Sohnes, der Tochter, des Bruders oder der Schwester des betreffenden Heimstätters erlaubt.

Heimstätte-Verpflichtungen.

Der Heimstätter ist gehalten, die Heimstätte-Verpflichtungen unter einem der folgenden Pläne zu erfüllen:

1. Wenigstens jedes Jahr eine ununterbrochene Wohnung auf dem Lande nebst Bearbeitung desselben während eines Zeitraumes von 3 Jahren.

2. Hat ein Heimstätter eine Farm, nicht kleiner als 80 Acker, in der Nähe der Heimstätte, so kann er, wenn er will, die Wohnungsvorschrift in der Weise erf